



MORGAN
PAGER

**ZWEI
IN
EINEM
BILD**

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Kerstin Fricke

HOFFMANN UND CAMPE

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
The Art of Vanishing bei Penguin Press.



1. Auflage 2026

Copyright © 2025 Morgan Pager

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2026 Hoffmann und Campe Verlag

Harvestehuder Weg 42, 20149 Hamburg, produktsicherheit@hoca.de

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: © ZeroMedia, München

Umschlagabbildungen: © T.S. Harris. All rights reserved 2025 /

Bridgeman Images, FinePic®, Maria Toutoudaki / Getty Images

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Sabon

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-02118-9

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text- und Data-Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

FÜR GRANCY,
die mir die Magie der Museen
und die Macht der Phantasie
nähergebracht hat

**IHR MÜSST
DEN GLAUBEN WECKEN.**

William Shakespeare,
Das Wintermärchen



Die letzten Besucher des Tages wurden aus der Galerie geführt, und ich streckte beide Arme in die Höhe, um die Steifheit nach acht Stunden in derselben Position zu vertreiben. Danach drückte ich mit einer Hand meinen Kopf nach rechts, weil ich darauf hoffte, meinen Hals knacken zu hören. Mit dem leisen Geräusch stellte sich die übliche Erleichterung ein, woraufhin ich das Ganze auf der anderen Seite wiederholte. Nach einem weiteren Arbeitstag genoss ich das Gefühl, etwas erreicht zu haben, auch wenn ich mir nicht sicher war, was genau ich heute vollbracht hatte.

Dennoch konnte ich mich glücklich schätzen, hier zu sein. Die meisten würden so gut wie alles geben für einen Job in den ehrwürdigen Hallen einer Institution wie dieser. Zugegeben, wir waren weder so groß noch so renommiert wie die riesigen Museen in New York, Paris, London, Madrid und anderen Metropolen. Aber die Kunstwelt war überall exklusiv. Ich wusste, wie schwer es sein konnte, einen Fuß in die Tür zu bekommen oder es überhaupt nur zu versuchen.

An manchen Tagen machte ich mir Sorgen, ich könnte mich zu sehr an diesen Ort gewöhnen und vergessen, wie besonders er tatsächlich war. Darum nahm ich mir heute vor, alles genau in Augenschein zu nehmen. Während ich mich weiter dehnte, ließ ich den Blick durch den Raum schweifen. Der senffarbene Stoff, mit dem die Wände bezogen waren und der den Hinter-

grund für die unzähligen Kunstwerke abgab, blieb unverändert. Jeder verfügbare Zentimeter der Wände wurde für die Gemälde genutzt. An den noch freien Stellen dazwischen hatte man exzentrische Gegenstände angebracht: Türscharniere, Skizzen, Kleiderhaken, rostige Küchenutensilien. Breite hölzerne Fußleisten verbanden die überladenen Wände mit dem Boden, der von den ständig umherlaufenden Besuchern, die versucht hatten, sich etwas genauer anzuschauen, zerkratzt worden war.

Ich löste den Blick von einem besonders kuriosen Scharnier an der Wand gegenüber und schaute hinaus in die Galerie. Da sah ich sie, denn sie stand unmittelbar vor mir. Ich fragte mich, ob sie mich ebenfalls sehen konnte, mein wahres Ich erkannte. Sie starrte mich direkt an, als wüsste sie, was ich dachte. Aber das war unmöglich, oder?

Schnell ließ ich die Arme sinken, während sie weiter den Blickkontakt hielt. Mit ihren Augen stellte sie mir eine Frage, und ich war versucht, sie laut zu beantworten.

Unsere gemeinsame Träumerei wurde durch das Klappern von Plastikrädern auf dem Holzboden unterbrochen. Linda, ein fester Bestandteil des Museums, schob einen Eimer in den Raum und steuerte die schwankende Konstruktion mit dem Griff ihres Wischmopps. Sie trug ihre übliche Uniform: einen marineblauen Overall, auf dem knapp unterhalb der linken Schulter ihr Name in weißer Schrift eingestickt war, und ergraute Sportschuhe.

»Komm schon, Claire – du heißt doch Claire, oder? Wir fangen heute in meinen Räumen an. Wenn wir damit fertig sind, machen wir mit deinem Bereich weiter. Ich weiß, dass sie es als Einarbeiten bezeichnen, aber du solltest dich darauf einstellen, heute Nacht richtig was zu schaffen. Wenn wir mit meinem Teil nicht in der Hälfte der üblichen Zeit fertig werden, kommen wir nicht zu deinen Räumen.«

Sie, vermutlich Claire, trug den gleichen marineblauen Overall. Er hatte die falsche Größe, und der Stoff bauschte sich um ihre Waden. An den Knöcheln hatte sie ihn umgekrempelt, so gut es ging, aber der dicke Saum schleifte hinter ihren Turnschuhen trotzdem noch über den Boden. Claire erwiderte nichts, nickte nur und folgte Linda aus dem Raum. Ich erhob mich aus meinem Sessel und reckte den Hals, um sie so lange wie möglich zu beobachten, aber die Leinwand hielt mich zurück, sodass ich sie aus den Augen verlor. Also setzte ich mich wieder, wobei ich meine ältere Schwester Marguerite hinter mir schnauben hörte, als sie in den Garten hinausging. Inzwischen allein, spitzte ich die Ohren, um mitzubekommen, wie weit die beiden Frauen schon vorangeschritten waren. Die Sonne ging jenseits der großen Fensterscheiben unter, und ich wartete in der Dunkelheit.

Das Warten war ich gewohnt. Ich bin der führende Experte für eine einzelne Seite aus einem unscheinbaren französischen Roman von 1917. Die Worte dieses Abschnitts waren durch die Zeit und die stete Wiederholung zu einem nicht mehr zu entziffernden Muster aus Linien und Schwüngen aufgelöst worden. Doch ich bin mir sicher, diese Seite ohne nennenswerte Fehler so präzise nachbilden zu können, dass sie nicht vom Original zu unterscheiden wäre. Schließlich starre ich sie seit über einem Jahrhundert an.

Es gab nicht immer nur mich und die Seite. Jahrzehntlang vertrieb ich mir die Zeit damit, die Vorübergehenden zu beobachten, die einen Bruchteil ihres Lebens mit mir verbrachten. Bis ich eines Tages damit aufhörte. Um ganz ehrlich zu sein, hat es mich gelangweilt. Der ständige Wechsel der Menschen, die alle so unterschiedlich und doch irgendwie gleich waren, erschien mir irgendwann unglaublich vorhersehbar. So kam es, dass ich meine Zeit damit vergeudete, immer wieder

auf dasselbe Blatt Papier zu starren und dabei zuzuhören, wie mein jüngerer Bruder unter dem stets geduldigen Blick meiner Schwester dieselbe Melodie auf dem Klavier klimperte. Erst nachts, wenn wir von den Pflichten des Tages befreit waren und uns im geringen Komfort unseres eigenen Zuhauses ausstrecken durften, löste ich den Blick von der Seite und nahm das Leben vor mir wahr.

Eine gefühlte Ewigkeit später betraten Claire und Linda wieder unseren Raum, und die Lichter gingen an, die von den Bewegungen der Frauen ausgelöst wurden.

»Mein Gott, es ist, als würdest du das alles zum ersten Mal machen.« Stöhnend versenkte Linda die triefenden Tentakel des Mopps wieder im schmutzigen Wasser.

»Das tue ich ja auch«, entgegnete Claire.

Der Klang ihrer Stimme traf einen empfindlichen Nerv, der gefährlich nah an meiner Seele verlief. Jetzt, da sie zurück war, brannte ich darauf, sie eingehender zu studieren. Sie war wunderschön, anders ließ es sich nicht ausdrücken. Aber die Sache mit ihr war noch viel komplexer. Nach einhundertzwei Jahren dieses Lebens hatte ich unzählige Menschen gesehen, von denen ich viele als schön bezeichnet hätte. Sie war bezaubernd. Es war, als ginge von ihren Fingerspitzen etwas Magisches aus, das sie bei jeder ihrer betörenden Bewegungen versprühte.

Ich fragte mich, ob ich bereits in sie verliebt war, und musste über mich selbst lachen, als mir dieser Gedanke kam, der ebenso rasch wieder verging.

Ihre Statur war klein, aber dasselbe galt für mich. Ihre Augen waren von einem satten Braun, nicht von der Art, die mit Licht gesprenkelt zu sein schien. Vielmehr handelte es sich um einen dunkleren Ton, der endlos wirkte und beinahe mit ihren Pupillen verschmolz. Ihr Haar war zu einem lockeren Dutt aufgetürmt, der fast so groß war wie ihr kleiner Kopf.

Während sie Linda dabei zusah, wie diese die richtige Technik demonstrierte, kratzte sie sich nervös hinter dem Ohr.

»Du hast keinerlei Putzerfahrung?«, fragte Linda. Claire schüttelte den Kopf. »Wirklich gar keine? Wie in aller Welt hast du dann diesen Job bekommen? Arbeitet dein Vater bei der Agentur oder so?«

»Ich habe mich nicht bei der Agentur beworben, sondern bin einfach ins Museum gegangen und habe gefragt, ob es etwas gibt, das ich machen kann. Die haben mir eine Nummer gegeben, die ich anrufen sollte. Eigentlich bin ich davon ausgegangen, dass es noch ein Vorstellungsgespräch oder etwas in der Art geben würde, aber als ich gestern hier ankam, haben sie mir einfach eine Uniform in die Hand gedrückt und gesagt, ich soll heute Abend wiederkommen. Ich glaube fast, die haben sich vertan und dachten, ich wäre bereits eingestellt worden.«

»Tja, da hast du aber Glück gehabt.« Linda drückte Claire den Wischmopp in die Hand. »Dann mal los, du bist für diesen Raum zuständig. Das muss nun wirklich nicht die ganze Nacht dauern.«

Während Claire den Mopp an unserem Rahmen entlang über den Boden schob, atmete sie so tief ein, als könnte sie unseren Garten durch das offene Fenster hinter mir riechen. Linda, die das Warten bereits jetzt leid war, setzte sich auf eine Bank und zog ihr Handy aus der Tasche.

»Spielst du *Candy Crush*?«

»Nein, das hat mich nie interessiert.«

»Na dann. Ich jedenfalls bin richtig gut darin«, sagte Linda.

Da mich das Gespräch nicht interessierte und ich auch nicht verstand, worum es ging, sah ich Claire einfach dabei zu, wie sie sich mit dem Mopp durch den Raum arbeitete. Linda hatte recht, sie kam in der Tat unglaublich langsam voran und kehrte gemächlich zurück, um die Stellen zu putzen, die sie

übersehen hatte, weil sie stattdessen die Bilder an der Wand angestarrt hatte. Zu Claires Verteidigung sollte allerdings erwähnt werden, dass es wirklich eine Menge zu sehen gab. Die Wände hingen voller Kunstwerke in allen Größen und Stilen. Ich hatte mich im Laufe der Jahre an diese Überfrachtung gewöhnt, konnte mich aber daran erinnern, dass nicht alle Museen so vollgestopft waren.

»Hast du einen Favoriten?«, erkundigte sich Claire.

»Was meinst du damit?«

»Die Bilder und das alles. Welches gefällt dir am besten?«

»Ich schaue sie mir eigentlich gar nicht an. Schließlich ist der Mopp ja am Boden«, antwortete Linda und warf einen vielsagenden Blick nach unten. »Ich versuche einfach, so schnell wie möglich fertig zu werden.«

»O ja, das ergibt Sinn. Ich dachte nur, weil du schon eine Weile hier bist ...«

»Ich habe diesen Job nur angenommen, weil man hier nicht mit Leuten reden muss. Vorher war ich in einem Hotel, und da waren *andauernd* Leute, die meinten, sie könnten mich um irgendwas bitten, dabei war es überhaupt nicht meine Aufgabe, ihnen bei diesem ganzen Bullshit zu helfen.«

»Das kann ich nachvollziehen«, sagte Claire und wischte nun etwas energischer weiter.

»Jedenfalls sind mir die Bilder egal. Für mich sieht das alles gleich aus. Das sind einfach irgendwelche Farben und Menschen und irgendein Zeug an der Wand.«

»Ach, mit Kunst kenne ich mich auch nicht wirklich aus«, behauptete Claire, doch das Funkeln in ihren Augen beim Anblick des Raums erzählte etwas anderes.

Ich hatte schon immer das Gefühl, dass die Menschen zu viel vom Betrachten eines Gemäldes erwarteten. Sie dachten, wenn ihnen der Sinn des Lebens nicht sofort von der Leinwand ins

Bewusstsein spränge, machten sie etwas falsch oder, schlimmer noch, die Kunst habe sie im Stich gelassen, und der ganze Besuch wäre umsonst. Wer sagte denn, dass ein Gemälde all diese Arbeit für einen erledigen muss? Man schaute es an und sah, was man sah, fühlte, was man fühlte, und vielleicht war es ein transzendenter Moment, vielleicht aber auch nur ein weiterer Augenblick der eigenen Existenz, und auch das war in Ordnung.

Ich konnte das voller Überzeugung behaupten, weil ich mein ganzes Leben von Kunst umgeben war, schon allein wegen meiner Herkunft. An fast jeder Wand dieses Museums hing ein Werk meines Vaters Henri Matisse. Würde man die Gemälde in diesem Gebäude zählen, fände man neunundfünfzig von ihm, aber das kratzte nur an der Oberfläche. Ginge man eine Ebene tiefer, stellte man fest, dass viele seiner Bilder Anspielungen auf seine anderen Werke oder sogar direkte Kopien davon waren. Sogar das Gemälde in meinem Rahmen, das in der Ecke über dem Kopf meines Bruders Pierre hing, war eine Version eines seiner anderen Bilder. Es hieß, Nachahmung sei die aufrichtigste Form der Schmeichelei, und mein Vater liebte nichts mehr, als wenn man ihm schmeichelte. Selbst wenn er das selbst übernehmen musste.

Claire stellte den Wischmopp in den Eimer zurück, und Linda steckte ihr Handy widerwillig in die Tasche. Sie zückte ein kleines Tuch und zeigte Claire, wie man damit über die Tische und stabileren Rahmen wischte. Claire zögerte, bevor sie so nahe an unser Gemälde heranging, dass sie uns hätte berühren können. Sie hielt den Atem an, während sie unsere Ränder vorsichtig abstaubte. Die Intensität ihres Blickkontakts schüchterte mich ein.

Linda schaute erneut auf ihr Handy. »Mist, es ist ja schon fast Mitternacht. Wir sind hier fertig. Lass uns wieder nach unten gehen. Morgen kümmern wir uns um die Fenster.«